

Geist und Müll

Guillaume Paoli

GEIST UND MÜLL

Von Denkweisen in postnormalen Zeiten



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorspann	9
I. Nach der Ruhe vor dem Sturm	11
II. Endzeit auf Raten	45
III. Rückkehr nach Einst	79
IV. Die Versteppung der Kritik	119
V. Rudologie des Geistes	149
VI. Die Erde ist ein unbewohnter Planet	183
VII. Die Entfremdung schlägt zurück	207
VIII. Gegen die Anpassung	233
Anmerkungen	255

Hellsichtigkeit ist die der Sonne
am nächsten gelegene Wunde.

René Char

Kamera läuft. Ein Paar küsst sich. Ein Jogger joggt. Eine alte Dame sitzt auf der Bank. Auf dem Parkplatz unterhält sich eine Gruppe. Meinetwegen über Tagespolitik. Oder Fußball. Und plötzlich platzt etwas auf dem Asphalt. Und noch einmal. Und mehrmals. Wie ein dicker Sommerregen bricht es herein. Vögel. Vögel fallen tot vom Himmel. Hitchcock-Trash. Angewidertes Geschrei. Reflexhafte Zuckungen. Igitt, was ist denn los? Ein Anschlag? Ein Protest? Vom Himmel fallen Vögel, tot. Erschöpft und abgemagert. Zu Hunderten. Zu Tausenden. Bald ist der Boden mit verendeten Piepmätzen übersät. Großes Fragezeichen. Ursache unbekannt. Keine rationalen Erklärungen vorhanden. Unwillkürlich hüllt sich die Panik in metaphysische Schuld. Oder urwüchsige Wut. Fallen vom Himmel tote Vögel. Wie ungehörig. Bisher hatten sie den Takt, außer Sichtweite auszusterben. Wie wildgeworden schreit eine: Vogelfrei, wir sind jetzt vogelfrei! Was können wir denn dafür? Haben sich Drossel, Spatz und Amsel jemals um uns gekümmert? Zwitscheren sie nicht weiter, als auf Schlachtfeldern Menschenleichen verwesten? Vorsicht beim Weglaufen, junger Mann, nicht auf die Viecher treten. Nicht, dass sie uns infizieren. Das hätte noch gefehlt. Wo bleibt das Ordnungsam? Die Straßenreinigung? Wozu zahlen wir denn Steuern? Die Blicke steigen auf zum leeren Himmel. Was die Götter im Sinn haben, lässt sich nicht erschließen.

Die Auspizien sind außer Betrieb. Die Flugbahn der Zugvögel kann nicht mehr in Vorhersagen und Anweisungen übersetzt werden. Was sagen die Auguren, wenn Vögel tot vom Himmel fallen?¹

I. NACH DER RUHE VOR DEM STURM

Wer das Richtige zu spät tut, tut doch das Falsche.
Es ist die grausame Ironie dieser Übergangszeit,
dass es so lange weniger schlimm kommt als angekündigt,
bis es schlimmer kommt als befürchtet.

Peter Sloterdijk

1 *Das postnormale Wissen*² – Gelegentlich kommt es vor, dass ein Autor von seinem Gegenstand überholt wird. Das kann mir insofern nicht passieren, als mein Gegenstand die Überholung selbst ist. Nur überstürzen sich die Dinge in einem derart atemraubenden Tempo, dass ich die Vergeblichkeit meines Unterfangens nicht ganz ausschließen kann. Möglicherweise findet dieses Buch, wenn gedruckt, gar keine Leser, nicht unbedingt aufgrund seiner Mangelhaftigkeit, sondern weil zum Zeitpunkt des Erscheinens alle mit Lebensmittelsuche, Aufräumarbeiten, Schutz vor Hitze oder Atomstrahlung derart beschäftigt sind, dass sie keine Zeit für Bücher übrig haben, die ohnehin wegen der Papierknappheit und Hyperinflation unerschwinglich geworden sind. Dass ich trotz dieser Eventualität an meinem Projekt festhalte, sei als Zeichen des Optimismus verstanden – oder der Sturheit. Über zwei Jahre sind verstrichen, seitdem ich mit Notizen anfang, ursprünglich in der Absicht, etwas Unruhe in der trügerischen Stille deutscher Publizistik zu stiften. Gerade war Greta Thunbergs Aufruf »I want you to panic!« mit Sarkasmen und scheinheiligen Umarmungen erstickt worden. Noch bereiteten sich die Grünen vor, am Regierungslenkrad zu sitzen und die »Klimakurve« adrett hinzubekommen. Audi und VW entwarfen klimafreundliche Stadtgeländewagen. Ich erlebte nette Talkrunden über die Klimafrage und wie sie mit der sozialen Frage zu verknüp-

fen sei. Von Beunruhigung keine Spur. Noch wähten sich die meisten Deutschen in einer Welt, die in Wirklichkeit nicht mehr existierte. Eine stabile, zuverlässige Welt mit vier Jahreszeiten, vollen Supermarktregalen, Urlaubsbuchungen, Karriereplänen und für alle Pannen technische Lösungen. Mich wunderte diese Unaufgeregtheit umso mehr, als in meinem Herkunftsland Frankreich die Vorstellung eines bevorstehenden, nicht genauer dargelegten *effondrement** allgegenwärtig war und »Kollapsologie«-Bücher sich wie geschnitten Brot verkauften. Diese Diskrepanz wollte ich untersuchen. Doch kaum hatte ich mich an die Arbeit gemacht, ging es mit der Kalamitätenkaskade los. Pandemie. Lockdown. Überschwemmungen. Trockene Flüsse. Hitzewellen. Stürme. Waldbrände. Schneefreie Berge. Logistische Ausfälle. Missernte. Halbleitermangel. Insektenschwund. Energieknappheit. Krieg. Bald machten Nachrichten nur noch schlecht gelaunt und Natursendungen melancholisch. Selbst für professionelle Gute-Laune-Spender wurde es sehr schwer, die Evidenz weiterhin wegzureden: Nein, keine Katastrophe steht bevor, wir stecken bereits mittendrin. Düstere Zukunftsszenarien sind überflüssig geworden, die düstere Gegenwart reicht schon. Schnell wechselte die allgemeine Stimmung von Zwangsoptimismus zur Schockstarre, in einem potenziell giftigen Mix aus Resignation und Verwirrung. Unter all den Drohungen ist dies die unmittelbarste: Der Verstand hinkt der Wirklichkeit hinterher, und in den Zwischenraum drängen Ängste und Ersatzhandlungen. Dementsprechend weicht also das vorliegende Buch von meinem ursprünglichen Vorhaben ab. Sätze, von denen ich damals fürchtete, sie schienen

* Zusammenbruch.

vielleicht übertrieben, muss ich jetzt als Untertreibungen streichen. Bei jedem neuen Extremphänomen stellte sich die Frage, ob ich alles neu schreiben oder zumindest neu anordnen sollte. Aber das wäre doch zwecklos. Ohnehin werden sich bis zur Veröffentlichung weitere Katastrophen ereignen, darauf kommt es eh nicht an. Lieber das Ganze als ein Nebeneinander chronologisch ungeordneter Gedanken belassen. Das Chaos will doch chaotisch dargestellt werden. Für eine lineare Erzählung fehlt mir, fehlt jedem der Überblick. Ohnehin sind die Tatsachen bekannt. Sie zu wiederholen, bringt keinen Erkenntnisgewinn. Als die Corona-Pandemie anfang, schien manchen die Unterscheidung wichtig, ob jemand »an« oder »mit« dem Virus gestorben sei. Ähnlich schreibe ich nicht *über*, sondern *mit* Corona, Klima, Krieg und Krise. Der Geist wird heute vor unerhörte Arbeitsbedingungen gestellt. Es ist unmöglich, über die neue Realität nachzudenken, ohne zugleich auf die Frage einzugehen, wie die neue Realität auf das Denken einwirkt. So verschieden die Gefahren sind, die uns begegnen, eine Gemeinsamkeit haben sie zumindest: Sie sind menschengemacht, obgleich nicht gewollt. Auch das eklatante Versagen des Denkens muss also mitgedacht werden. Zugleich ist Vorsicht gegenüber Theorien geboten, die damit prahlen, radikal mit allen Denkkategorien der Vergangenheit zu brechen. Gerade weil Zukünftigkeit lichtdicht wie noch nie ist, ist ein Rückblick erforderlich, um den Irrweg zu rekonstruieren, der uns zu diesem aussichtslosen Punkt gebracht hat, und Seitenpfade wiederzufinden, die vielleicht auf eine Lichtung führen.

2 *Entwöhnungsbedürftiges* – Die Offenbarung war schon. Wann sie genau eintrat, ist von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Allerdings war sie definitiv angekommen, als 2017 eine Initiative, obwohl außerordentlich, nicht die geringste Überraschung auslöste. Über fünfzehntausend Wissenschaftler aus der ganzen Welt und aus verschiedenen Disziplinen hatten sich zusammengesetzt, um einen dringenden Aufruf zu unterschreiben: Es bleibe der Menschheit nur noch sehr wenig Zeit, um den alarmierenden Entwicklungen begegnen zu können, die ihren Fortbestand gefährden. Wohlgemerkt: Gemeint war nicht nur die Erwärmung des Weltklimas, sondern auch die Extinktion der Arten, die dramatische Abnahme des Frischwassers, die wachsenden Todeszonen im Ozean, die fortschreitende Abholzung, und, und, und. Der Appell stellte sich als »zweite Warnung an die Menschheit« dar. In der Tat war eine erste bereits veröffentlicht worden, von der Mehrheit der lebenden Wissenschaftsnobelpreisträger unterschrieben, und zwar ein Vierteljahrhundert zuvor. Inzwischen hatte sich nicht nur nichts getan, in allen Bereichen hatte sich die Lage rasant verschlechtert. Dieses Mal hofften die Unterzeichner, mehr Aufmerksamkeit zu bekommen. Vergeblich, wie wir heute wissen. Dieses systematische Scheitern ruft gleich mehrere Überlegungen hervor. Mit Sicherheit hätte vor hundert Jahren eine einzige Hiobsbotschaft prominenter Wissenschaftler gereicht, um die ganze Welt in tiefste Unruhe zu versetzen, wahrscheinlich sogar in Panik. Die Warnung wäre jedenfalls nicht ohne praktische Konsequenzen geblieben. Heute ist sie nur eine Kurznachricht wert. Was ist passiert? Wie in der berühmten Parabel des gekochten Frosches scheinen die allermeisten Menschen durch die graduelle Erwärmung im Kochtopf sowie die wiederholten Mess-

berichte davon wie betäubt zu sein. Informiert sind alle, wirklich betroffen fühlt sich niemand. Nur noch wenig Zeit, ja, wissen wir schon. Eine andere Zukunftserzählung kennen die jüngeren Generationen nicht einmal, sie sind in die Endzeit hineingeboren. Zur fatalen Gewöhnung trägt auch der Status solcher Informationen bei. Die Kunde des fortschreitenden Untergangs wird zwischen tagespolitische Meldungen und Realityshows platziert. Nicht, dass ihnen zu wenig Platz eingeräumt würde, zum Thema gibt es Tagesschwerpunkte und Sondersendungen, zumal Klimaaktivisten dafür sorgen, dass ihre Sorgen nicht untergehen. Vermutlich wäre dies betreffend ein Nachrichtenüberschuss sogar kontraproduktiv. Nein, unfassbar ist vielmehr, dass aus dieser einen allgegenwärtigen Bedrohung ein gesondertes »Thema« gemacht werden kann. Fünf Minuten Apokalypse, und nun zum Sport. Als ob die transzendente Hypothek nicht alle Affekte, Gedanken, Träume und Pläne belasten würde. Die Trennung zwischen Unheil und Alltag wird künstlich aufrechterhalten. Dadurch, und so bin ich meinem Sujet näher, wird nicht nur das Unheil entwirklicht, sondern auch und vor allem der Alltag.

3 *Unsternstunden der Menschheit* – Ich muss mich zunächst für eine Bezeichnung entscheiden, die meine Absicht am geeignetsten ausdrückt. Worte sind wichtig. Entschieden zurückgewiesen werden zunächst einmal Krise und Katastrophe. Da beide Begriffe aus dem Theater kommen, sind sie dem aristotelischen Prinzip der drei Einheiten unterworfen: Wie auf der Bühne müssen Zeit, Raum und Handlung klar eingegrenzt sein.

Eine Ölkrise oder eine Finanzkrise sind aber bloß akute Manifestationen von strukturellen Widersprüchen (der Erdölabhängigkeit, der Bewegung des fiktiven Kapitals), worüber sie jedoch wenig Auskunft geben. So kann getan werden, als ob Krisen bloß behebbare Störungen eines sonst funktionierenden Systems seien. Bei Katastrophen verhält es sich ebenso. Eine Überschwemmung oder ein Waldbrand sind Katastrophen. Wenn sie eintreten, gibt es für Ursachenforschung keine Zeit, Rettungsmaßnahmen kommen vor – doch sobald die Schäden behoben worden sind, kehrt der Alltag wie gehabt zurück. Von Krisen oder Katastrophen in Bezug auf globale, langfristige Prozesse zu sprechen ist also bereits eine Verharmlosung nach dem wohlbekannten Prinzip: Krieg den Symptomen, Friede den Ursachen! Obwohl weniger beruhigend, sind Vokabeln wie Kollaps oder Untergang wiederum allzu deterministisch. In ihnen ist der Schluss der Geschichte bereits vorweggenommen, für alternative Pfade gibt es keinen Platz. Nur: Wenn das Schicksal besiegelt ist, fragt sich schon, wieso noch darüber nachdenken und schreiben, geschweige denn etwas dagegen tun? Andersherum nähren Begriffe wie das Anthropozän oder das »neue klimatische Regime« die Illusion eines Wandels zu einer festen, absturzsicheren Neuzeit. So viel Optimismus ist wiederum wirklich fehl am Platz. Alles in allem ist also keine dieser gängigen Charakterisierungen der gegenwärtigen Situation wirklich brauchbar. Viel eher geben sie Auskunft über den subjektiven Zustand ihrer Benutzer. Ich für meinen Teil suche einen Begriff, der drei Affekte nicht ausschließt: das Entsetzen über das gigantische Scheitern einer ganzen Zivilisation, den Zorn angesichts der verheerenden Konsequenzen sowie die Bockigkeit, sich nicht damit abzufinden. Es fehlt in der deutschen

Sprache ein genaues Äquivalent für das englische *predicament*, eine gefährliche, dauerhafte Lage, der man nur mit großen Schwierigkeiten entkommen kann. Nach reiflicher Überlegung werde ich vorläufig »das Desaster« schreiben. Nicht dass das Wort eindeutiger wäre (Des-aster bedeutet Unstern). Ganz im Gegenteil: Es ist für mein Anliegen unspezifisch genug. Zu oft wird nämlich das Desaster auf die Klimaerwärmung reduziert, als ob diese die Krankheit sei und nicht das Fieber, das auf die Krankheit hinweist. Gewiss verursacht das Fieber selbst furchtbare Schäden, die *causa prima* ist es jedoch nicht. Ebenso wenig das einzige Symptom. Glaubt man vielen Forschern, ist die Extinktion der Arten noch bedrohlicher als der Klimawandel. Nur kommt sie in den Nachrichten seltener vor, weil sie weniger wahrnehmbar ist, zumindest für Stadtbewohner, deren einzig verbliebener Bezug zur Natur das Wetter ist. Überdies lässt sich mit der Rettung bedrohter Tiere und Pflanzen im Gegensatz zur »Energiewende« kein Geld verdienen. Von einer selektiven Wahrnehmung des Desasters kann hier nicht die Rede sein: Die selektive Wahrnehmung *ist Teil des Desasters*. Darum ist mir die Ungenauigkeit des Wortes lieb. Es beschränkt sich nicht auf erkannte, lösbare Probleme, sondern schließt das Unfassbare ein. Das Effizienzdenken hat immer nur deshalb funktioniert, weil sämtliche Parameter ignoriert wurden, die ihm im Weg standen. Was scheren einen die »Nichtzielorganismen«, wenn Pestizide den Ertrag von Nutzpflanzen steigern? In der ökosozialen Szene wird gern die Redewendung bemüht, der kommende Wandel werde *by design or by disaster* geschehen. Übersehen wird dabei, dass das Desaster längst eingetreten ist und das Design dazugehört.

4 *Mit dem Denken in nur zwei Wochen aufhören* – Zweifelsohne ist der Grund für die Dauerstarre eine maßlose Überforderung. Vor dem Desaster versagt nicht nur die Vorstellungskraft, die Dimensionen sind einfach *too big to grasp*. Hallo Kontrollturm, wir haben ein Skalierungsproblem! Der Planet, die Menschheit, das Leben – wie können, bezogen auf die individuelle Existenz, solche Begriffe nicht hoffnungslos abstrakt sein? Wenn Wissenschaftler sich »an die Menschheit« wenden, kommt selbstverständlich ihr Schreiben mit dem Vermerk zurück: »unbekannt/verzogen«. Deswegen war ich auch ständig versucht, die vorliegenden Gedankenzüge aufs Abstellgleis zu stellen. Aus Furcht vor Vergeblichkeit und, schlimmer noch, vor Peinlichkeit. Es ist nämlich unmöglich, über disproportionale Dinge ohne disproportionale Worte zu sprechen. Es fragt sich also, ob der alte, ironisch gemeinte Ratschlag »Werde endlich Nichtdenker!« nicht doch ernst zu nehmen wäre. Natürlich nicht ganz. Aber wäre es nicht zumindest weise, über Themen nicht mehr zu grübeln, gegenüber denen man sowieso machtlos ist? Selig sind die Vorstellungsarmen. Was soll die Selbstqual? Besser sich greifbaren Vorhaben widmen, die immerhin kleine Verbesserungen ermöglichen. Lieber sich an Sonnenschein und Vogelsang erfreuen, als an Extremtemperatur und Vogelsterben zu verzweifeln. Beneidenswert unsere Vorfahren, die in aller Ruhe und ohne Gewissensbisse ihre Umwelt kaputtmachen durften. Die Wahl zwischen unwissend und unglücklich ist ein alter literarischer Topos, nur: Diese Wahl ist uns nicht vergönnt. Alle wissen bereits Bescheid. Steht einmal die Erkenntnis im Raum, heißt die einzig mögliche Alternative zum Denken: verdrängen. Nur wie wir aus der Psychoanalyse wissen, sind verdrängte Tatsachen nicht verschwunden. Sie agieren